

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Referenztheorien
der Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

43. Jahrgang, 2023-2

Wie unser Kopf funktioniert Herausforderungen an das Menschenbild aus der Kognitiven Psychologie als Referenztheorie der Pastoraltheologie

Kognitive Psychologie ist eine psychologische (Teil-)Disziplin, die Kognitionen, also mentale Zustände und Prozesse, unter der Perspektive der Informationsverarbeitung untersucht. Damit stellt sie einen Bereich der Psychologie dar, der (pastoral-)theologisch bislang kaum wahrgenommen wird, jedoch vielfältige Anfragen an im Alltag, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs gebräuchliche Annahmen über den Menschen stellt. Knapp vorgestellt werden ein von Wahrscheinlichkeiten und Unsicherheiten bestimmtes Bild von Wahrnehmung sowie kognitive Verzerrungen, denen wir uns üblicherweise nicht bewusst sind, die aber zu Denkfehlern und Täuschungen führen. Aufklärung über diese Befunde und ihre Konsequenzen für das menschliche Selbstverständnis sind ein gesellschaftliches, aber auch pastoraltheologisches Desiderat.

Cognitive psychology is a psychological (partial) discipline that examines cognitions, i. e. mental states and processes, from the perspective of information processing. It represents an area of psychology that has so far hardly been noticed from (pastoral) theology, but which puts a number of questions regarding assumptions about human beings that are common in everyday life, but also in scientific discourse. A picture of perception determined by probabilities and uncertainties as well as cognitive distortions, which we are usually not aware of but which lead to errors in reasoning and deception, are briefly presented. Information about these findings and their consequences for human self-understanding are a social, but also a pastoral-theological desideratum.

Die in diesem Beitrag (ansatzweise) als Referenztheorie der Pastoraltheologie vorgestellte Kognitive Psychologie ist freilich keine Theorie, sondern eine ganze wissenschaftliche (Teil-)Disziplin und daher ein kaum zu überschauendes Konvolut von Theorien. Sie als Referenz für die Pastoraltheologie vorzuschlagen, erfolgt auf dem Hintergrund der Hypothese, dass sie Erkenntnisse über den Menschen und seinen kognitiven Apparat beinhaltet, die so grundlegend und herausfordernd sind, dass die Pastoraltheologie sie nicht ignorieren sollte, wenn sie doch den Menschen als handelndes Subjekt in seinen religiösen und kirchlichen Kontexten zum Gegenstand hat. Bislang sind aber kaum Berührungsflächen zwischen den beiden Wissenschaften erkennbar.

In welchem wissenschaftlichen Kontext ist die Kognitive Psychologie verortet?

1. Kognitive Psychologie als (Teil-)Disziplin der Psychologie

Psychologie ist die Wissenschaft vom individuellen (menschlichen) Verhalten und Erleben. Von der Biologie grenzt sich die Psychologie ab durch die Fokussierung auf *menschliches* Verhalten und Erleben. (Dass „menschlich“ in der Definition des Gegenstandsbereichs der Psychologie in Klammern gesetzt ist, zeigt an, dass die Abgrenzung nicht ganz trennscharf möglich ist: Auch höhere Wirbeltiere wie Säugetiere oder Vögel mit einem komplexeren zentralen Nervensystem können im psychologischen Kontext untersucht werden, im Fokus des Interesses steht jedoch das Verhalten und Erleben des Menschen.) Durch die Fokussierung auf *individuelles* Verhalten und Erleben grenzt sich die Psychologie ab von der Soziologie, die alle Aspekte des sozialen Zusammenlebens der Menschen in Gemeinschaften und Gesellschaften analysiert. So ist z. B. der Gegenstand der Teildisziplin Sozialpsychologie das Verhalten und Erleben des Individuums, insofern es durch soziale Kontexte beeinflusst wird, nicht aber das soziale Aggregat als solches.

Die hier aber interessierende psychologische Teildisziplin der Allgemeinen Psychologie befasst sich mit den grundlegenden und allgemein gültigen Gesetzmäßigkeiten im Verhalten und Erleben des Menschen. Sie versteht sich universalistisch und bezieht sich auf allen Menschen gemeinsame Funktionen, wohingegen die Differentielle Psychologie Unterschiede zwischen den Individuen erforscht. Traditionell wird die Allgemeine Psychologie im deutschsprachigen Raum durch Aufzählung ihrer Themenbereiche definiert (Allgemeine Psychologie I: Lernen, Motivation, Emotion, Allgemeine Psychologie II: Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken, Sprache). Im englischsprachigen Raum spricht man meist von Experimental Psychology, was auf die bevorzugt verwendete Methode des psychologischen Experiments abhebt, aber vermeidet, eine klare Abgrenzbarkeit zwischen den Themenbereichen zu suggerieren – die faktisch auch nicht besteht.

Kognitive Psychologie¹ (oder gleichbedeutend: Kognitionspsychologie) ist ein wichtiges Teilgebiet der Allgemeinen Psychologie, das je nach Definition alle vorgenannten Themenbereiche einschließen kann. Ihr Gegenstand sind die Kognitionen, also alle Bereiche der (menschlichen) Informationsverarbeitung oder mentaler Prozesse. Diese müssen keineswegs als rational verstanden werden oder bewusst ablaufen. Unter den Begriff der Kognition fallen u. a. Prozesse der Wahrnehmung, des Lernens, der Emotion, der Motivation, der Volition, des Gedächtnisses, des Denkens (v. a. Begriffsbildung und Problemlösen), der Sprache oder der Kreativität. Kognitionen sind also auch nicht als Gegenbegriff zu Emotionen zu verstehen. (Wenn man so will, kann man innerhalb des Erlebens unterscheiden zwischen den Emotionen, die das Erlebte begleiten, und den Kognitionen als der internen Repräsentation des Erlebten; dabei bestehen aber zahlreiche Wechselwirkungen zwischen Emotionen und Kognitionen, und jedenfalls haben Emotionen auch kognitive Anteile.)

¹ Vgl. als Überblick Anderson 2013, Wentura & Frings 2013, Strobach 2020, Hergovich 2021.

Ebenso kann mit Kognitiver Psychologie auch ein bestimmtes Paradigma innerhalb der (Allgemeinen) Psychologie gemeint sein. Im Rahmen der kognitiven Wende in der Psychologie etwa ab den 1950er-Jahren wurde das bis dahin vorherrschende behavioristische Reiz-Reaktions-Schema erweitert durch die Vorstellung vom Menschen als informationsverarbeitendem Organismus (in Analogie zu einem Computer), das die Erforschung der Prozesse innerhalb der vom Behaviorismus für unzugänglich gehaltenen „Black Box“ zwischen Reiz und Reaktion erlaubte. Heute versteht sich die Kognitive Psychologie als eine der Grunddisziplinen der Kognitionswissenschaft (vgl. Karnath & Thier 2012) oder Cognitive Science, innerhalb derer Neurowissenschaft, Psychologie, Philosophie, Informatik/KI-Forschung und Linguistik im interdisziplinären Verbund Informationsverarbeitungsprozesse bei Menschen, Tieren und Maschinen untersuchen.

2. Persönlicher Erschließungszusammenhang

Zunächst aus berufsstrategischen Gründen hatte ich neben dem Theologiestudium ein Psychologiestudium aufgenommen. Die Allgemeine Psychologie wurde schnell zu meinem Lieblings- und Schwerpunktfach. Auch heute bilden die Inhalte und Methoden der Psychologie als empirischer Wissenschaft einen wichtigen Hintergrund meiner beruflichen Tätigkeit als Referent für Evangelisierung und Gesellschaft bei der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP). Das Zueinander von empirisch-psychologischen und theologischen Zugängen und Grundannahmen beschäftigt mich seit dem Studium; die Synchronisation von beidem ist dabei keine triviale Aufgabe. Zwar wird die Kombination des Doppelstudiums Theologie und Psychologie oft als gute Kombination bezeichnet oder die Psychologie als „nützlich und notwendig“ (vgl. Kießling 2002) für die (Praktische) Theologie angesehen. Jedoch ist das Verhältnis zwischen den beiden Wissenschaften kein symmetrisches oder komplementäres, sondern ein eher einseitiges. Es gibt auch keinen Konsens über den modus operandi zwischen ihnen. Mein Lösungsversuch ist die Suche nach konvergierenden Optionen, die beide Wissenschaftsbereiche bestimmen, z. B. die Unterstützung der Subjekte in ihrer Reflexion über ihr eigenes Handeln (und das anderer).

3. Verortung im theologischen Diskurs

Die Kooperation zwischen Psychologie und (Praktischer) Theologie ist sehr einseitig geprägt: Theologischerseits wird durchaus auf psychologische Theorien und Befunde zurückgegriffen; es gibt eine eigene praktisch-theologische Disziplin namens Pastoralpsychologie². Umgekehrt interessiert sich die Psychologie höchstens marginal für the-

² Vgl. Klessmann 2021 als derzeit aktuellste und kundigste Einführung in die Pastoralpsychologie.

ologische bzw. religiöse Themen; die kleine scientific community der Religionspsychologie ist zu bedeutenden Teilen im theologischen Kontext beheimatet.

Das pastoraltheologische Interesse an der Psychologie war in den 1970er-/1980er-Jahren vergleichsweise groß. Inzwischen ist es wieder abgesunken – innerhalb der empirischen Wissenschaften zugunsten der Soziologie als bevorzugter Referenzwissenschaft der Pastoraltheologie.³ Zudem war bzw. ist die Rezeption der Psychologie meist beschränkt auf bestimmte Ausschnitte, v. a. auf das Anwendungsfach der Klinischen Psychologie, die sich im psychotherapeutischen und beraterischen Kontext mit der Diagnose und Behandlung psychischer Probleme und Störungen befasst. Ein wachsendes Interesse gilt dem anderen „großen“ Anwendungsfach der Psychologie, der Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie, v. a. im Rahmen von Prozessen kirchlicher Organisationsentwicklung.

Die sogenannten psychologischen Grundlagenfächer (Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie, Entwicklungspsychologie sowie Persönlichkeits- und Differentielle Psychologie) sind für die pastoraltheologische Rezeption meist nur im Zusammenhang von Anwendungskontexten von Bedeutung. Am wenigsten wird die Allgemeine bzw. Kognitive Psychologie wahrgenommen, besonders weil das in ihr vorherrschende experimentelle Paradigma sehr weit von theologischer Hermeneutik entfernt ist. Hier liegt meines Erachtens ein blinder Fleck, den auszuräumen sich lohnen würde. Die Kognitive Psychologie liefert bedeutsame Befunde über mentale Prozesse des Menschen und kann daher wichtige Beiträge für anthropologische Grundfragen leisten.

4. Beispielhafte Befunde

Neben inhaltlichen Befunden der Kognitiven Psychologie, zu denen ich im Folgenden einige wenige Beispiele gebe, ist auch ihre wissenschaftstheoretische Grundlage bemerkenswert: Der *methodische Falsifikationismus* geht davon aus, dass eine Theorie immer den Status einer (mehr oder weniger bewährten) Hypothese behält. Eine Theorie gilt umso empirisch gehaltvoller, je angreifbarer, überprüfbarer und damit falsifizierbarer sie ist. Ideales Ziel wissenschaftlichen Vorgehens ist es daher, möglichst präzise Falsifikationsversuche zu unternehmen, sich angreifbar zu machen und sich der Kritik gerade auszusetzen, anstatt sich vor ihr zu schützen und möglichst nach allen Seiten abzusichern (vgl. van der Ven 1994, 122f.133–137).

In inhaltlicher Hinsicht sollen diese Beispiele demonstrieren, dass im Alltagsverständnis, aber auch in der Pastoraltheologie übliche Annahmen über menschliches Verhalten möglicherweise unzutreffend sind. Damit besitzen sie erst einmal ein Irritationspotenzial für grundlegende Prämissen des zugrundegelegten Menschenbildes – mit

³ Vgl. aber Kießling et al. 2021 als profunden Überblick über die wichtigsten psychologischen Disziplinen im theologischen Kontext.

entsprechenden Konsequenzen für eine veränderte Einschätzung des Verhaltens von Menschen auch in pastoral relevanten Situationen. Die Befunde aus der Kognitiven Psychologie bieten darüber hinaus auch ein heuristisches Potenzial für die Suche nach ähnlichen Phänomenen in pastoralen Kontexten.

a) Eine alternative Sicht auf Wahrnehmung

In der Wahrnehmungspsychologie gibt es seit den 1990er-Jahren eine Abkehr vom herkömmlichen Bild, wie Wahrnehmung funktioniert, nämlich dass die Sinnesorgane die Informationen liefern, aus denen wir bzw. unser Gehirn dann ein zwar nicht perfektes, aber doch im Großen und Ganzen zutreffendes Bild der Wirklichkeit zusammensetzen. Hinter diesem herkömmlichen Bild steht die Vorstellung, dass das Gehirn ein Apparat ist, mit dessen Hilfe wir auf Reize reagieren und uns den äußeren Gegebenheiten anpassen.

Empirische Befunde sprechen eher für das Umgekehrte: Danach wäre das Gehirn ein Organ, das primär eigene Aktionen generiert und deren Konsequenzen dann mithilfe der sensorischen Daten evaluiert. Die Bedeutung von Ereignissen erschließt sich dem Gehirn also nur durch seine eigenen Aktionen. Es repräsentiert nicht die gesamte Welt in all ihren Details, sondern nur in den für die Planung der eigenen Aktionen relevanten Ausschnitten. Bestätigt wird diese Sicht durch Studien an Patient*innen mit Läsionen im Bereich des visuellen Kortex, dem Okzipitallappen, bei denen das Phänomen des Blindsehens (blindsight) zu beobachten ist: Trotz subjektiv angegebener völliger Blindheit können die betroffenen Personen sinnvoll auf visuelle Reize reagieren. Offensichtlich ist also das bewusste Erleben viel weniger zentral für unser Handeln, als wir alltagspsychologisch normalerweise annehmen. Und umgekehrt gehören (unbewusste) Wahrnehmung und Handeln enger zusammen, als uns gemeinhin bewusst ist. Das Gehirn befindet sich in dieser Perspektive in ständiger Ungewissheit, sowohl über die aktuellen Informationen als auch über das schon Gewusste. Es fungiert als Vorhersageorgan, das seine Vorhersagen durch das sensorische Feedback ständig verbessert bzw. seine Fehler verkleinert. Interessanterweise ist diese Unsicherheit jedoch selten im Bewusstsein repräsentiert, vielmehr besitzen die eigenen Intuitionen normalerweise eine hohe subjektive Überzeugungskraft: Wahrheit und Überzeugtsein werden daher schnell verwechselt (vgl. Schreiber 2019, v. a. 65–135).

Man spricht hier auch vom bayesianischen Gehirn, benannt nach dem englischen Mathematiker und presbyterianischen Pfarrer Thomas Bayes, der im 18. Jh. ein Theorem zur Berechnung bedingter Wahrscheinlichkeiten beschrieb. Dieser Satz von Bayes ist von hoher Bedeutung für die Wahrscheinlichkeitstheorie, aber eben auch für die Wahrnehmungsforschung. Sie versteht Wahrnehmung als bayesianischen Prozess, also als kontinuierliche Auswertung von bedingten Wahrscheinlichkeiten, wobei ständig Vorurteile bzw. A-priori-Wahrscheinlichkeiten einfließen und korrigiert werden (vgl. Bach 2014; Greenwood 2022).

b) Kognitive Verzerrungen

Ein wichtiger Teilbereich der Kognitiven Psychologie befasst sich mit Denkfehlern. Diese verursachen kognitive Täuschungen, indem normalerweise bewährte Denkmechanismen in einer Problemsituation in Gang gesetzt werden, mit dieser Problemsituation jedoch nicht zurechtkommen und zu Irrtümern führen. Dadurch ergeben sich Quellen von Fehltritten, inadäquaten Entscheidungen oder auch unnötig riskanten Manövern. Dahinter steht die Unterscheidung zwischen zwei Arten des Denkens: das automatisierte, stereotypisierende, emotionale, unbewusst ablaufende und fehleranfällige schnelle Denken und das logischere, berechnende, bewusst ablaufende, aber anstrengendere (und daher seltener aktive) langsame Denken (vgl. Kahneman 2016).

Im Folgenden gebe ich einige Beispiele (vgl. Dobelli 2011, hier bes. 149–151; Dobelli 2012, hier bes. 5–7.69–71.129–131; Pohl 2022):

- Der *fundamentale Attributionsfehler* beschreibt die Tendenz, dispositionale (in der Person liegende) gegenüber situativen Faktoren zu überschätzen. Der verhaltensrelevante Einfluss von Eigenschaften einer Person (Persönlichkeitseigenschaften, Meinungen und Einstellungen) wird somit systematisch höher gewichtet als äußere, situative Zusammenhänge (vgl. Jones & Harris 1967). Man spricht auch von der Korrespondenzneigung, insofern beobachtetes Verhalten auf eine korrespondierende Disposition zurückgeführt wird, z. B. schließt man von aggressivem Verhalten auf Aggressivität als Eigenschaft der beobachteten Person. Im Journalismus gibt es etwa den Grundsatz „keine Geschichte ohne Gesicht“ bzw. das Prinzip des „human interest“, d. h. man bedient das Publikumsinteresse nach Informationen über Menschen, die oft gar keinen hohen Nachrichtenwert haben oder ohne besondere Relevanz für den thematischen Zusammenhang sind. Ein anderes Beispiel: Die Performanz eines Unternehmens oder einer Sportmannschaft wird oft auf die Geschäftsführung oder den Trainer zurückgeführt (und dieser dann im Misserfolgfall entlassen), obwohl sie gar nicht zentral von der Führungspersönlichkeit, sondern von allen möglichen anderen Faktoren abhängen. Eine Ursache für den fundamentalen Attributionsfehler liegt wie bei vielen anderen Denkfehlern wahrscheinlich in der evolutionären Vergangenheit: In der evolutionären Entwicklung des Menschen war es überlebensnotwendig, zu einer Gruppe zu gehören; Einzelkämpfer sind tendenziell aus dem Genpool verschwunden. Daher kreist unser Denken überwiegend um Menschen und weniger um die situativen Zusammenhänge.
- Die Kognitive Psychologie warnt davor, die Stichhaltigkeit der *Introspektion* zu überschätzen. Der Blick nach innen ist oft nicht zuverlässig, sondern das Ergebnis von Konstruktionen. Die Selbstbeobachtungsillusion beschreibt den Glauben, bei der Selbstbefragung auf wahre Aussagen zu stoßen. Entsprechend reagiert man auf Positionen, die von der eigenen Sicht abweichen, mit der Einschätzung, dass die sie vertretenden Personen entweder unwissend, dumm oder böse sind. Nicht nur

in der klinischen Psychologie, z.B. in der kognitiven Therapie der Depression, gibt es den Rat, nicht alles zu glauben, was man denkt,⁴ sondern besser sein eigener Ketzer zu sein. Noch weiter geht die These, dass auch das introspektive Ich als Zentrum des erlebenden und handelnden Ichs illusionär ist. Denn die Arbeitsweise des Gehirns ist nicht hierarchisch, sondern modular strukturiert, wobei Aufgaben an vielen verschiedenen Orten von parallel arbeitenden Netzwerken ausgeführt werden. Durch Untersuchungen an split-brain-Patienten (bei denen die Verbindung zwischen den beiden Hemisphären des Gehirns chirurgisch getrennt wurde, um epileptische Anfälle einzudämmen) konnte die Wirkungsweise der einzelnen Gehirnhälften getrennt untersucht und dabei sozusagen mehrere Bewusstseine festgestellt werden, die voneinander unabhängig sind und auch nicht voneinander wissen. Die Illusion eines einheitlichen Ichs wäre dann eine nachträgliche Interpretation, die das vorgängige Verhalten möglichst gut erklären kann, jedoch nicht mit der neuronalen Realität der unbewussten Verarbeitung übereinstimmt (vgl. Gazzaniga 2012).

- Mit dem *Default-Effekt* ist eine kognitive Verzerrung gemeint, die den Status quo, die Standardeinstellung oder die Option, bei der keine aktive Entscheidung getroffen wird, bevorzugt. Dieser Effekt wird z.B. in der Verhaltensökonomie durch das sogenannte Nudging (Schubsen, vgl. Thaler & Sunstein 2011) genutzt, um Menschen zu einem bestimmten erwünschten Verhalten zu bewegen, ohne ihnen die prinzipielle Freiheit zu nehmen, sich dagegen zu entscheiden. Ob man das Beispiel eines gesünderen Essens, einer Pflichtversicherung oder der Organspende nimmt: Die vorgegebene Default-Variante ist immer die am meisten gewählte. Wenn keine Standardeinstellung definiert ist, orientiert man sich einfach an der Vergangenheit, hängt also am Status quo und kündigt z.B. sein kaum genutztes Abonnement oder seine inaktive (Kirchen-)Mitgliedschaft nicht. Die Ursache für diesen Effekt liegt u. a. darin, dass die Abweichung vom Status quo einen kognitiven Aufwand bedeutet, welchen das kognitive System nach Möglichkeit zu vermeiden sucht, weil seine Funktion im bewussten Modus energieaufwendig und seine Kapazität daher begrenzt ist.
- Die *Kausalitätserwartung* drückt sich darin aus, zu jedem Geschehnis eine Ursache anzunehmen. Dass etwas bloß auf dem Zufall beruht, lässt uns unbefriedigt zurück. Daher werden oft Erklärungen akzeptiert, selbst wenn sie trivial oder redundant sind (vgl. Langer, Blank & Chanowitz 1978). Die Nennung eines schlechten Grundes oder die bloße Erwähnung des Wörtchens „weil“ kann also ausreichen, um das Gegenüber zufriedenzustellen. Dies ist z.B. der Grund dafür, dass die Deutsche Bahn seit einiger Zeit dazu übergegangen ist, Gründe für ihre Verspätungen anzugeben (wobei einiges dafür spricht, dass dies mittlerweile eine solche Routine darstellt,

⁴ Vgl. den gleichnamigen Lebensbericht über die eigene Depression von Alexander Bojcan alias Kurt Krömer (2022).

dass das gewünschte Ziel, die Frustration der Fahrgäste zu verringern, nicht mehr erreicht wird).

c) The weirdest people in the world

Auf eine spezielle Denkverzerrung mit weitreichenden methodischen Konsequenzen wies 2010 der kanadische Anthropologe Joseph Henrich gemeinsam mit Kollegen hin (vgl. Henrich, Heine & Norenzayan 2010; Henrich 2020): Unter dem Akronym WEIRD für „western, educated, industrialized, rich and democratic“ werden Eigenschaften von Gesellschaften beschrieben, aus denen die Versuchspersonen psychologischer Forschung fast ausschließlich stammen. Henrich kritisiert damit die oft implizite Annahme der Forschenden, dass sich Ergebnisse aus Experimenten, die mit Menschen aus WEIRDen Kulturen durchgeführt wurden, auf alle Menschen verallgemeinern lassen. Jedoch zeigt Henrichs minutiöse Analyse, dass experimentelle Daten eine hohe Variabilität zwischen verschiedenen Kulturen aufweisen und dass WEIRD Personen sogar eine besonders wenig repräsentative Population darstellen. Sie bilden also nicht das menschliche Innenleben universal ab, sondern stellen im Gegenteil global gesehen die Ausnahme dar.

Denn WEIRD Personen bzw. Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie dem Innenleben der Menschen viel Bedeutung beimessen, sehr individualistisch und mobil sind und sich im Vergleich wenig mit verwandtschaftlichen Verhältnissen identifizieren, sondern stark mit freiwilligen Zusammenschlüssen von Menschen. Sie lassen sich charakterisieren durch analytisches Denken, Fortschrittsdenken und lineare Zeitvorstellungen, geringe Konformität, Selbstbeherrschung, Schuldgefühle (statt Scham), Vertrauen in Fremde, Wichtigkeit von Arbeit, geringe Bindung an Traditionen und Bräuche, Besitzdenken sowie die Annahme eines freien Willens und eines moralischen Universalismus.

5. Fazit

Die hier nur knapp vorgestellten Befunde irritieren das alltagspsychologische, aber auch im theologischen Kontext vorherrschende Verständnis vom Menschen deutlich. Sie zeigen, dass ein großer Teil unseres Verhaltens und unserer Entscheidungen nicht aktiv und bewusst gesteuert wird, sondern auf automatischen, unbewusst ablaufenden und evolutionär geformten Prozessen beruht. Sie machen auf Tendenzen unserer kognitiven Apparate aufmerksam, die zu Fehleinschätzungen führen und die Schwerfälligkeit von Verhaltensänderungen begründen können.

Solche Befunde wahrzunehmen, macht einerseits demütig und relativiert das Bild vom Menschen als Krone der Schöpfung. Es hilft dabei, die Bedingtheiten und Kontingenzen menschlichen Verhaltens realistischer einschätzen zu können. Andererseits

kann es auch eine entlastende Funktion haben, besser zu verstehen, warum Dinge so oft nicht funktionieren – zumindest kann es dazu führen, Milde gegenüber anderen und sich selbst walten zu lassen, und so helfen, gesellschaftlichen Spaltungen vorzubeugen.

Im pastoraltheologischen Kontext kann das Wissen über die kognitiven Prozesse helfen, das Verhalten von Menschen auch in ihren religiösen und kirchlichen Bezügen besser zu verstehen. Z.B. könnten Prozesse der Kirchenentwicklung (oder deren Scheitern) mit den Kenntnissen der Kognitiven Psychologie tiefer analysiert werden. Ihre Befunde können auf der einen Seite die Funktion eines Explanandums haben, also eines Phänomens, für das Erklärungen gesucht werden (eine beispielhafte Fragestellung: Wo und warum gibt es Prozesse des Nudgings in liturgischen Kontexten?). Auf der anderen Seite ist aber auch die Funktion als Explanans möglich, sodass das aus der Kognitiven Psychologie bekannte Phänomen eine erklärende oder aufklärende Wirkung entfaltet (z.B. bietet das Phänomen der unbewussten Vorurteile, der „unconscious biases“ eine mögliche Erklärung für die Benachteiligung von Frauen in kirchlichen Führungspositionen). Jedenfalls liegen hier anthropologische blinde Flecken vor, deren Aufklärung ein gesellschaftliches wie theologisches Desiderat darstellt. Es gilt, nicht nur die äußeren Strukturen der Welt, sondern auch die weniger beachteten inneren Strukturen des Menschen in den Blick zu nehmen. In diesem Sinne würde die Rezeption der Kognitiven Psychologie als Referenztheorie beitragen zu einer Pastoraltheologie, die sich als kritisch verstandene Pastoralanthropologie konzipiert.

Literaturverzeichnis

- Anderson, John R. (1988/2013). *Kognitive Psychologie*. Berlin: Springer.
- Bach, Dominik R. (2014). Das bayesianische Gehirn. In: *Gehirn&Geist*, H. 1–2, 54–59.
- Dobelli, Ralf (2011). *Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler, die Sie besser anderen überlassen*. München: Hanser.
- Dobelli, Ralf (2012). *Die Kunst des klugen Handelns. 52 Irrwege, die Sie besser anderen überlassen*. München: Hanser.
- Gazzaniga, Michael (2012). *Die Ich-Illusion. Wie Bewusstsein und freier Wille entstehen*. München: Hanser.
- Greenwood, Veronique (2022). Sehen, was wahrscheinlich ist. In: *Gehirn&Geist*, H. 6, 66–69.
- Henrich, Joseph (2020). *The WEIRDest people in the world. How the west became psychologically peculiar and economically prosperous*. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Henrich, Joseph, Heine, Steven J. & Norenzayan, Ara (2010). The weirdest people in the world? In: *Behavioral and Brain Sciences*, 33, H. 2–3, 61–83.
- Hergovich, Andreas (2019/2021). *Allgemeine Psychologie: Denken und Lernen*. Wien: Facultas.
- Jones, Edward E. & Harris, Victor A. (1967). The attribution of attitudes. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 3, 1–24.
- Kahneman, Daniel (2016). *Schnelles Denken, langsames Denken*. München: Penguin.

- Karnath, Hans-Otto & Thier, Peter (Hg.) (2003/³2012). Kognitive Neurowissenschaften. Berlin: Springer.
- Kießling, Klaus (2002). „Nützlich und notwendig“. Psychologisches Grundwissen in Theologie und Praxis (Praktische Theologie im Dialog 24). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag.
- Kießling, Klaus, Engel, Agnes, Strunk, Theresia & Wagener, Hermann-Josef (2021). Grundwissen Psychologie. Lehrbuch für Theologie und Seelsorge. Ostfildern: Grünewald.
- Klessmann, Michael (2021). Theologie und Psychologie im Dialog. Einführung in die Pastoralpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krömer, Kurt (2022). Du darfst nicht alles glauben, was du denkst. Meine Depression. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Langer, Ellen, Blank, Arthur & Chanowitz, Benzion (1978). The mindlessness of ostensibly thoughtful action. The role of “placebic” information in interpersonal interaction. In: Journal of Personality and Social Psychology, 36, 635–642.
- Pohl, Rüdiger F. (Hg.) (2004/³2022). Cognitive illusions. Intriguing phenomena in thinking, judgement and memory. London: Routledge.
- Schreiber, Kai (2019). Wahre Lügen. Warum wir nicht glauben, was wir sehen. Berlin: Rowohlt.
- Strobach, Tilo (2020). Kognitive Psychologie (Standards Psychologie). Stuttgart: Kohlhammer.
- Thaler, Richard, H. & Sunstein, Cass R. (2011). Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt. Berlin: Ullstein.
- van der Ven, Johannes A. (1990/²1994). Entwurf einer empirischen Theologie (Theologie und Empirie 10). Kampen: Kok.
- Wentura, Dirk & Frings, Christian (2013). Kognitive Psychologie (Basiswissen Psychologie). Wiesbaden: Springer.

Dr. Tobias Kläden
Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP)
Holzheienstraße 14
D-99084 Erfurt
+49 (0) 361-541491-31
klaeden(at)kamp-erfurt(dot)de
www.kamp-erfurt.de | www.euangel.de